

anderen nicht mehr passen. Die beschämenden Vorgänge in Nordirland etwa waren ja keine „Kriege“ zwischen Vatikan und der Church of England, sondern zwischen Regionalfürsten („Warlords“ sollte man besser sagen). Nein, umgekehrt wächst die Chance echten interreligiösen Dialogs: große, umfassende religiöse Vereinigungen, deren Verantwortungsträger mit Augenmaß aufeinander zugehen und der Loyalität ihrer Mitglieder gewiß sein dürfen. Becks Konzept einer entmachteten „kollektiven“ Religion schafft dagegen ein gefährliches Vakuum nicht mehr beeinflussbarer Sonderlinge und Fanatiker.

Vollkommen berechtigt fragt Beck nach der Rolle der Kirchen und Religionen in einer total globalisierten Welt. Hier möchte ich auf einen anderen Liberalen hinweisen, den im Juni 2009 verstorbenen Ralf Dahrendorf. Er hielt unter anderem die Religionen für ein adäquates Mittel, „Ligaturen“ herzustellen, wo die meisten der traditionellen Bindungen mürbe werden oder zerreißen. Man könnte auch sagen: Die institutionalisierte Religion vermittelt Heimat, wo die angestammten Heimaten durch den radikalisierten permanenten Wandel instabil werden.

Die Soziologie hat im Gefolge des kulturevolutionären Aufräumens nach 1968 in weiten Teilen den Kontakt zum Forschungsgegenstand „Religion“ verloren. Nach 40 oder 50 Jahren soll er wieder hergestellt werden, weil diese Gestalt des Lebens offensichtlich nicht von unserem Planeten verschwindet. Aber sie ist Ulrich Beck fremd, unheimlich und bedrohlich geworden. Ich spüre das nicht zuletzt am haarsträubenden Mangel an theologischen, kirchen- und religionsgeschichtlichen, auch religionssoziologischen Kenntnissen, mehr noch am fehlenden lebensgeschichtlichen Umgang mit dem Christentum. Spürt der Autor auch diese Mängel? Das Buch beginnt mit dem Satz: „Ist es möglich, ein Buch mit dem Eingeständnis des Scheiterns zu beginnen?“ (13) und endet mit der Selbsteinschätzung eines „buchförmigen Stocherns im Nebel“ (249). Soviel Ironie läßt mich hoffen.

Rainer Waßner

¹ Beck, Ulrich: Der eigene Gott. Von der Friedensfähigkeit und dem Gewaltpotential der Religionen. Frankfurt: Verlag der Weltreligionen 2008. 275 S. Kt. 19,80.

Schicksal, Zufall, Fügung – und welcher Gott?

Zu einer bemerkenswerten Gesamtdarstellung

Klaus P. Fischer (geb. 1941) hat 1974 eine große Monographie vorgelegt: „Der Mensch als Geheimnis. Die Anthropologie Karl Rahners“; in einem mitabgedruckten Statement hat Karl Rahner SJ die Richtigkeit der These Fischers (ignatianische Herkunft der Theologie Rahners) bestätigt. Rahners Sicht auf den Grundbezug des Menschen als Geheimnis hat sich zielführend auf Fischers philosophisch-theologische Beschäftigung

mit dem Schicksal ausgewirkt. Er kann auf langjährige Erfahrungen in Publizistik, Religionspädagogik, Erwachsenenbildung und Gemeindegearbeit hinweisen. Als Krankenhausseelsorger wurde er immer wieder gefragt: Warum läßt der gute Gott Menschen leiden? Warum der Tod?

Das vorliegende Werk ist gleichsam die „Summe“ der Antworten, die Theologie und Philosophie auf diese Fragen gegeben ha-

ben¹. Es ist in zehn Kapitel eingeteilt. Dabei liegt zwar eine Chronologie zugrunde, die aber dadurch gebrochen wird, daß Fragen und Antworten geschickt systematisiert sind. Das Resümee des überwältigend reichen Inhalts läßt sich hier nicht erschöpfend wiedergeben. Fischers sachkundig gewählte Themen und Namen können einen ersten Eindruck vermitteln:

Das erste Kapitel trägt den Titel „Schicksal als Tragödie“. Angefangen mit Gilgamesch präsentiert Fischer die Positionen der Frühzeit, wobei er immer wieder auf Verwandtes in neuerer Zeit, hier zum Beispiel auf Albert Camus, hinweist. Im einzelnen kommen zu Wort: Hiob, Aischylos, Sophokles, Prometheus, Platon, die Stoa, Plotin, Epikur. – Das zweite Kapitel „Aufklärung über Schicksal aus Glaubens-Perspektive“ beginnt mit den Theodizee-Versuchen früher Christen, es geht weiter mit Augustinus, der Gnosis, Boethius, Thomas von Aquin, Duns Scotus und Wilhelm von Ockham, Nikolaus von Kues, René Descartes, William Shakespeare bis zu Gottfried Wilhelm Leibniz.

Das dritte Kapitel geht auf die Erschütterung des abendländischen Glaubens durch das Erdbeben von Lissabon 1755 ein; es thematisiert die Frage: „Der Mensch: ‚nur ein Schilfrohr, doch ein Schilfrohr, das denkt‘“. Die höchst kenntnisreich vorgestellten Auffassungen stammen von Voltaire, David Hume, Immanuel Kant, Arthur Schopenhauer, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Jakob Burckhardt, Søren Kierkegaard. Auf sie folgt ein eigenes Unterkapitel „Das geistige Erdbeben in Literatur und Musik der Neuzeit“, mit ausgiebigen Zitaten von Jean Paul, Wolfgang Amadeus Mozart, Ludwig van Beethoven, Franz Schubert, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Schiller, Georg Büchner, Theodor Storm, Fedor Dostojewskij. Bei den Philosophen finden sich Karl Marx, Pierre-Joseph Proud-

hon, Ernst Bloch, Friedrich Nietzsche, Karl Jaspers, Martin Heidegger.

Die „Ausblendung“ Gottes ist ein leitendes Thema des vierten Kapitels „Wissenschaft als Schicksals-Therapie?“, das auf Descartes, Isaac Newton, Pierre-Simon Laplace, Ludwig Wittgenstein, Sigmund Freud, Franz Josef Wetz, Albert Camus, Jean-Paul Sartre, Ernest Hemingway, Herman Melville und Odo Marquard eingeht.

Ein eigenes kleines fünftes Kapitel ist einem vom Verfasser vermuteten „Hintergrundrauschen“ von Sinn im Weltall gewidmet – Sinn nicht gespeist aus Glaubenswahrheiten, sondern vage wahrgenommen (Max Frisch, Carl Gustav Jung, Thornton Wilder, Reinhold Schneider). Mit der Theologie im engeren Sinn beschäftigt sich dann das sechste Kapitel „Schicksal und Leid im Widerstreit rezenter Glaubens-Theorien“ mit den Schwerpunkten bei Romano Guardini, Karl Rahner, Joseph Bernhart, Karl Barth, Martin Luther, Peter Knauer SJ, Pierre Teilhard de Chardin SJ, Gisbert Greshake, Wolfhart Pannenberg, Theosophie mit Thorwald Dethlefsen, Hans Jonas, Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. (einschließlich seines Jesus-Buchs) und Klaus Berger.

Im siebten Kapitel stellt Fischer sich der Frage: „Das Schicksal der Völker – von Gott geschickt?“ Die Ausweitung des Theodizee-Themas von den menschlichen Individuen auf die Völker bringt es mit sich, daß zum Teil schon einmal besprochene Autoren unter dem neuen Aspekt noch einmal zur Sprache kommen. Nach Karl Popper und einem Ausblick auf die Theologie der Geschichte im Alten und Neuen Testament sind das Augustinus, Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar. – Die Pluralität und „Unübersichtlichkeit“ der modernen und post-modernen Welt prägen das siebte Kapitel: „Vom Schicksal des Schicksals in der modernen Welt“. Der Verfasser geht hier (zum Teil noch einmal) ein auf Marquard, Rahner,

Ernst Bloch, Guardini, Günter Anders, Jacques Dupuy SJ; Zeugen der Gottesfragen und -erfahrungen im Konzentrationslager sind Viktor Frankl und Etty Hillesum. Ausführungen zu John Henry Newman bringen das Faktum des Gewissens in die Problematik der Gottesfrage ein. Zwischen den Präsentationen menschlicher Profile findet sich eine bibeltheologische Reflexion zu Ex 3,2.

Auch im neunten Kapitel bietet die Bibeltheologie eine wichtige Annäherung an die Frage: Um welchen Gott geht es? Er wird hier über die Rettung aus dem Schilfmeer, über seine mögliche „Zulassung“ von Bösem und Übel, über die „Kollateral-Schäden“ des Exodus, über seine „Fügungen“ nach dem Buch Tobit und sein Verhältnis zum „Zufall“ befragt. Die hier herangezogenen Autoren sind Kierkegaard, Guardini, Camus, Emmanuel Lévinas, Paulus und Pierre Rousselet SJ.

Wie schon der Titel „Gott als Schicksals-Macht in der Bibel“ sagt, ist das zehnte Kapitel völlig von bibeltheologischer Sicht geprägt, die sich vor allem den Texten zuwendet, die in den Einwänden gegen den Glauben besonders stark ins Feld geführt werden: Genesis mit Schöpfung, aber auch – unter Theologen immer noch eine Seltenheit – im Blick auf die gottfeindlichen Chaosmächte, Hiob, Bergpredigt, Stillung des Seesturms, Wandel über das Meer, der Blindgeborene, Jesus am Kreuz, der Pantokrator, das Leidenmüssen des Messias. Dazwischen geht Fischer auf die „härtesten“ Bibeltexte ein. – In einem „Resümee“ faßt Fischer zusammen, was ihm an Einsichten und Fragen nach so differenzierten Gängen durch die Gottes- und Menschengeschichte bedenkenswert erscheint.

Auffällig an diesem Buch ist die große Sensibilität, mit der die Leiden der Menschheit in ihrer Geschichte, aber auch ihre Leiden an Gott präsent bleiben. Die logisch aufgebaute Theodizee-Diskussion hat zu

keinen überzeugenden Ergebnissen geführt. Das herkömmliche Verständnis der „Allmacht“ Gottes – als könne Gott jederzeit all das, was er nur will – muß einer gründlichen Revision unterzogen werden. Die Versuche, Gott zu entschuldigen oder ihn als grundsätzlich Leidenden darzustellen, sind gescheitert. Die „Zwischenergebnisse“ der Moderne, wie sie in der Auseinandersetzung der Theologie mit den Naturwissenschaften zutage getreten waren, die Entbehrlichkeit, Unglaubwürdigkeit und Unwahrscheinlichkeit Gottes, lassen sich angesichts des Scheiterns alles menschlichen Machens nicht halten. Fischer stehen die Katastrophen und Krisen der Menschheit und der Natur (Tsunami) immer vor Augen. Zu kurzschlüssig sind auch neuere theologische Versuche (Leiden und Übel als unvermeidliche „Abfallprodukte der Evolution“; das Leiden als der Preis menschlicher Freiheit usw.). Besondere Aufmerksamkeit wendet der Verfasser den Hinweisen auf Gottes Selbstbegrenzung in der Geschichte und dem unfertigen Charakter der Schöpfung zu.

Ein Zitat kann zeigen, zu welchen Konsequenzen sich Theologie (insbesondere Dogmatik, Fundamentaltheologie, Religionspädagogik) und kirchliche Gottesrede veranlaßt sehen müßten, wenn sie sich auf solche Gottes-Besinnung einlassen: „Immer wieder zeigt er sich als der Ganz-Andere bezüglich Trends, Erwartungen, gleichsam als ‚Quer-Einsteiger‘ in die normalen Verläufe, meist widerständig-paradox, leicht zu übersehen, und nur denen offenbar und treu, die ihm durch alle Widrigkeiten hindurch die Treue halten. Bis ins NT hinein wird dieser Gott als der erfahren, der sich gleich wieder entzieht, nur a tergo bemerkt werden kann, sich nicht festhalten läßt, dessen Wahrnehmung (Wahrnehmung seines Handelns) mit seinem Selbst-Entzug verbunden ist. Er teilt sich Menschen mit in unüberholbarer Verheißungs- und Hoffnungs-Gestalt“ (217).

Angesichts des riesigen Unterfangens war von vornherein nicht zu erwarten, daß Fischer sich der unübersichtlichen Sekundärliteratur im einzelnen zuwendet. Er befaßt sich mit Autoren, die er für beachtenswert hält (z.B. Johann Baptist Metz, Erich Zenger), wenn er sich auch zu Widerspruch veranlaßt sieht (z.B. bei Hans Blumenberg, Armin Kreiner). Dieser Widerspruch erfolgt stets vornehm und auf hohem Niveau. Eigens erwähnt sei, daß das Buch in einer gut lesbaren, auch für Nichttheologen verständlichen Sprache verfaßt ist.

In einigen signifikanten Sätzen des „Résumées“ soll der Autor selber noch einmal zu Wort kommen: Menschen sind „nicht fähig, Gott (wegen dessen jede Ähnlichkeit übersteigende Unähnlichkeit mit Geschöpfen) zu be- und zu umgreifen. Darum sind auch abschließende Aussagen ‚über‘ Gott unmöglich; wir können nicht terminativ ‚über‘ Gott reden, da wir keine termini

Gottes kennen. Wer sagt: ‚Gott hat die gesamte Welt geschaffen‘ (‚Ur-Ereignis‘ [!]: Römischer Katechismus), unterstellt, man verfüge über zwei End-Begriffe – Gott, Welt (Zeit) ... Auch der Theologe sollte sich vor abschließenden Aussagen über Gott und Welt hüten (Pascal, fr. 72!) ... Wie der Schöpfer, ist sein Engagement – die Schöpfung – eine unendliche Aussage“ (340).

Aus diesem Engagement Gottes, das Fischer „mitten in der Unheimlichkeit der ‚Zeit‘ (und Geschichte), trotz der Abgründigkeit, des ‚Ungeheuren‘ der Welt im Normalzustand“ erkennen möchte (341), erschließt er die Möglichkeit, Gott als den dem Leben liebend Zugewandten zu erkennen und ihn dank des gewährten Glaubens wieder zu lieben. *Herbert Vorgrimler*

¹ Fischer, Klaus P.: Schicksal in Theologie und Philosophie. Darmstadt: WBG 2008. 360 S. Gb. 49,90.